

# Freiburger Nachrichten

und

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementpreise: Schweiz Ausland

Schweiz 6.-80. Ausland 7.-

Gesellschafts 3.-40. 7.-

Bücherei 2.-50. 4.-

Medizinisch und Verwaltungsbüroren:

St. Pauli-Druckerei, Prättigaustrasse, Freiburg.

Telephon:

O. I. X.

Fazitpreise:

Für den Kanton Freiburg 15.-

Für die Schweiz 20.-

Für das Ausland 25.-

Telephon 50.-

Anzeigenpreisliste

Haasenstein &amp; Vogler, Freiburg.

Telephon M. V. X.

## „Gegen die Uebergriffe“

des neuordnungs-wieber mächtig anstürmenden Ultramontanismus auf der Hut zu sein, haben wir heute noch wie in früheren Zeiten allen Grund.“ Also äußerte sich Dr. Spahn von Schaffhausen am letzten Sonntag in seiner Rede in der Tonhalle zu Zürich vor den versammelten Delegierten der freiheitlichen Partei der Schweiz: „Der Ultramontanismus ist ein politisches System, dessen innerste Tendenz dem modernen Staate feindlich gegenübersteht“ u. s. w. „Brausender Jubel“ lohnte den Redner für seine „gewaltig ausfeuernde, begeisternde Volksansprache“, schreibt der Berichterstatter der „N. Zürcher Zeitung“. Dr. Spahn hat selbstverständlich noch mehr gesprochen als diese zwei „toleranten“ Säye, die geeignet wären, einen wirklichen Spahn mit den bösen Ultramontanen anzufachen. Herr Baumberger hat in der „N. Z. Nachr.“ zu dieser Rede einen Kommentar geschrieben, der zugleich eine saftige Antwort auf deren Inhalt ist. Er schreibt:

„Die Säye enthalten nichts, was man nicht auch schon gehört hätte, und zwar gehört bis zum Ueberdruss seit bald 50 Jahren. Sie sind bei Herrn Dr. Spahn auch weniger das Resultat eines ruhigen Ueberblicks über die schweizerische Gesamtlage gewesen, als dasjenige einer persönlichen Verärgerung über eine tückische konfessionelle Polemik in Schaffhausen. Zu dem aber, zu welchem sich das dorthin katholische Organ beim Staate Schaffhausen feindlich stellt, befindet sich nicht bloß das ultramontane System im Gegensatz, sondern die ganze neuzeitliche Auffassung, weil es 200 Jahre hinter dem modernen Staate zurückliegt und zum Teil ein Hohn auf die Freiheiten ist, als deren Schöpfer der Redner den schweizerischen Freiheit preist. Wenn jedoch der Redner von „Uebergriffen des neuordnungs-mächtig anstürmenden Ultramontanismus“ der Schweiz sprach, blieb er wohlweislich jeden Beweis dafür schuldig, worin denn solche Uebergriffe geübt oder auch nur geplant und ver sucht wurden. Das war Fadet, Herr Nationalrat! Man hat auf der angeklagten Seite gerade Arbeit genug, dafür zu sorgen, daß die angewiesene Glaubens- und Gewissensfreiheit, die angewiesene Lehr- und Lernfreiheit und die angewiesene Denkfreiheit auch für die katholischen Bürger der Schweiz gelten und nicht bloß für die Gegner ihrer Weltanschauung. Der Anger über gewiß neuzeitliche Konstatierungen in der „Schaffhauser Zeitung“ wegen dorthin konfessioneller Rückständigkeiten hätten den Redner vor einer Entgleisung bewahrt sollen, die darum nicht weniger Entgleisung ist, weil sie den brausenden Beifall der Zuhörer fand, für die es nun einmal Seefestspiele ist, das Gambetta-tha Thema immer wieder zu variieren zu hören: «Le cléricalisme, voilà l'ennemi!»

Es bedeutet einen bedeutsamen Mangel an Schriftkenntnis, wenn die freiheitliche Partei von „Uebergriffen der Ultramontanen“ redet. Ueberhaupt von Angriffen, Rettungssicherung von Ent-

schlüssen der kathol. Lehre, der liturgischen Ceremonien, teuerblöß ausgebauschten Mel dungen von sog. liturgischen Standardschichten u. c. ist fürwahr kein Uebergriff, sondern erlaubte und vom Gesetz der Selbstverhaltung gebotene Notwehr. Man fragt sich nur, mit welchem Rechte der Kreisum von Uebergriffen reden kann, er, der von seher die Gewalt in den Händen gehabt und fleißig benutzt hat, um jede Art der freien Ueberzeugungsfähigung, die nicht die seinige war, zu unterdrücken. Es steht allerdings nicht mehr so wie früher. Zu gleicher Stunde, da der Kreisum in Zürich „jubelte“, hätte er eigentlich Grund gehabt zu trauern. Während ihre Generäle am schweizerischen freilinig-demokratischen Parteitag in Zürich bestimmen lassen und weltweit auf die bösen Ultramontanen, wie man ja die Katholiken, soweit es nicht Alt- oder Kalt-Katholiken sind, in jenen Kreisen zu benennen besteht, hereinbengeln, wurden ihre Truppen in den liberalen Hochburgen Solothurn und Basel zusammen auf's Haupt geschlagen. Während Dr. Spahn aus Schaffhausen, dem Lande der Toleranz „unter brausendem Jubel“ als moderner Don Quijote gegen die Windmühlen seiner eingebildeten „Uebergriffe des politischen Ultramontanismus“ zu Felde zog, nahmen die Konservativen und Sozialdemokraten den Basler Freilinigen elf und den Liberalen drei Sitze, total 14 Kantonsräte weg, wovon jede der genannten Parteien 7 für sich in Umlauf nahm, und während der junge radikale Freiburger Blanc durch Androhung der Obstruktion zu einem Versprechen führte, das nicht ohne schwere Folgen für den Liberalismus selbst werden wird und den „Liberalismus als Erbauer“ feierte, verlor dieser „Erbauer“ in Solothurn 9 Großräte.

Im Grunde ist es begreiflich, wenn der Kreisum von „Uebergriffen“ redet. Er mühte ja blind sein, um es nicht zu sehen, daß die „Widder“ von allen Seiten über die Jänekettern, mit denen er „seine“ Domäne umgeben hat. Aber nicht die Ultramontanen begehen Uebergriffe. Das würde eigentlich Herr Dr. Spahn auch. Sonst dürfte er nur nach Frankreich schauen und gegenwärtig auch nach Österreich. Es sind keine eigenen Kinder, die ihm das Haus zerklümmern, die verschuldeten „Vaterlandslosen Gesellen“, die Sozialdemokraten. Was speziell den Kanton Freiburg anbelangt, ist es ein trauriges Zeugnis für den Freiheit, daß er so falsch lämmerschlachtliche Gedanken aufsucht, um sie dann aufzunehmen und den „Liberalismus als Erbauer“ zu variieren zu hören: «Le cléricalisme, voilà l'ennemi!»

Es bedeutet einen bedeutsamen Mangel an Schriftkenntnis, wenn die freiheitliche Partei von „Uebergriffen der Ultramontanen“ redet. Ueberhaupt von Angriffen, Rettungssicherung von Ent-

## Pädagogische Meisterstücke.

Im allgemeinen ist nirgends alles recht und nirgends alles gescheit. Aber so, wie die westlichen Nachbarn am Ende sich verschulen, dafür wird man, anderwo schwerlich ein Beispiel finden. In einer kleinen Laienschule bei Paris, berichtet der „schwäbische Merkur“, könne sich ein Lehrer ungeniert folgendes leisten:

Jedem Kind, das zur Messe oder zur Kommunion geht, droht er Verweigerung des Schulentlassungserlasses an, d. h. die Schüler müssen ab dann auf die Vergünstigung, schon im 11. Jahre entlassen zu werden, verzichten und noch zwei Jahre lang die Schule besuchen. Der selbe Lehrer beginnt folgende seelische Misshandlung eines siebenjährigen Mädchens. Dieses war am Sonntag, trotz des Verbotes durch den Lehrer, in die Kirche gegangen. Am andern Tage mußte es vor der ganzen Klasse auf einen Tisch setzen und das Vateramt herstellen. Unter dem Hohngelächter aller Schüler fiel der Lehrer dem Mädchen nach jeder Blöße ins Wort: „Was? dein Vater ist im Himmel? Ich habe ihn doch eben erst auf der Straße gesehen! Was? dein Vater gibt dir kein Brot zu essen, und er ist doch ein Väster?“ u. s. m.

Diese Sorte von Wissenschaft und Bildung hat bereits Vanserot gemacht. Auch das Volk, die ganze Nation wird verkrachen, wenn die Jugend mit Spott und Satire derart vergiftet wird.

„Es dürfte nichts schaden, wenn auch verschiedene gutmütige Protestant, die immer noch von dem göttlichen Treiben der französischen Kulturfächer eine Förderung der Religion erwarten, ein wenig daran schnüren wollten“, schreibt dazu die protest. „Buchszeitung“. Wie sehr hat sie recht!

## Klar wie Clute

Ist folgende Definition von der Eisenbahn, welche eine Reichsgerichtsentscheidung „kurz und bündig mit einem Wort“ gegeben hat:

„Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konstanz, Konstruktion und Güte den Transport großer Gewichtsmassen bzw. die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist, und durch die Eigenschaft in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benötigten Naturkräften (Dampf, Elektrizität, tierischer oder menschlicher Muskelkraft), bei gleicher Gewebe der Transportgeschäfte und der Ladung, usf.) bei dem Betriebe des Unternehmens auf derjenigen

eine vorhüllöslich gewaltige, je nach den Umständen nur in beweiterter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verleidende Wirkung zu erzeugen fähig ist.“ — Das ist nun allerdings anders „klar“ gesprochen!

## Walliserbrief

Noch waddelt der schwere Mantel des Meisters Winter am Nagel, an welchem er ihn eben erst aufgehängt und schön sind wie mitten im Sommer. Das Rhonetal sieht aus wie der schönen Platz im Paradies. Alles sieht in herrlicher Blüte und zartjungen Grün. Das wilde Toxis des schauenden Bergbaches, der im Bispertale z. B. drohend hoch ansteigt, erinnert an die Schneeschmelze und diese an den Frühling. Sonst könnte man süßlich sich im Hochmutter wähnen. Die Höhe ist geradezu beschwerlich. Gestern nachmittags las man auf der Wallerhälfte in Süden 20 Grad Celsius im Schatten. In der Sonne zeigte der Thermometer 40 Grad. Die Abende bringen aber doch wieder die lage Frühlingsluft, und deshalb ist es eben doch schön im sonnigen Wallis. Die Wärme ist den Küsten und der ganzen Vegetation sehr zuträglich. Viel zu reden gibt hier der Mänsund, der vor einiger Zeit in der Nähe von Leuk gemacht wurde. Freitags verbreitete sich von dort aus das Gerücht von der Entdeckung eines zweiten Schatzes in den Ausgrabungen des Rhonetals. Leut-Chippis der Aluminium J. A. G. Nun stellt sich heraus, daß es sich nicht um einen zweiten Hund handelt, sondern nur um die Herausgabe von Münzen des ersten Fundes der Arbeiter. Es sind im ganzen 110 Goldstücke, die einen Wert von circa 20 Fr. pro Stück darstellen. Der Gesamtwert der Gold- und Silbermünzen beträgt circa 2000 Fr. Der ganze Hund ist nach Neubauen gesetzt worden und wird nach Schaffung und Inventarisierung von der Aluminium-Gesellschaft zur Verfügung des Staatsrates des Kantons Wallis gehalten. Es wird angenommen, es handle sich um den im Pfannwalde verborgenen Schatz des Stosdalper vom Turm, der anno 1629 in Leuk entdeckt wurde. Die Hälfte des Wertes fällt nach Landsgesetz dem Finder zu.

## Eidgenossenschaft

## Der Kampf um die Absinth-Initiative.

Am 11. Mai stand in Bern eine Versammlung von Mitgliedern der Bundesversammlung und Vertretern der Landwirtschaft, der Industrie und Gewerbe statt, die ein schweizerisches Zentralomitee zur Bekämpfung der Absinth-

erhob sich Marrynia von ihrem Bettchen und ganz rosig und strahlend vor Freude, streckte sie Martha beide Hände entgegen. Derselbe Strahlinitierter Freude lachte auch aus den Augen der jungen Dienarin, als sie ihrer Herrin dank entgegnete:

„Das kann ich Euch leider nicht sagen, Herrin! Dymitr hat sich bei seiner Ankunft nur so lange Zeit im Hofe aufgehalten, daß ich ihn kaum ein paar Worte sprechen hörte. Ich weiß nur, daß er von Herrn Stanislau, dem Bruder Euer Gnaden, und von Herrn Duski sprach, denen er beide in der Steppe begegnete!“

„Mein Bruder und sein — — Freund, die sich trocken alleben hinauswagten, um uns zu beschützen“ flüsterte die junge Starostin, indem sie das Haupt ihres Gatten sich ihre noch blässen Wangen plötzlich mit heller Rose bedekten. „Seht aber, Martha“, fuhr sie mit lauterer Stimme fort, „weist Du, wo Dymitr ist? Ich möchte mit ihm sprechen, mein Kind!“

„Wenn Ihr das wünscht, Herrin, so wird das sehr leicht sein! Dymitr hat sich eben zum Herrn beigegeben!“

„Oh dann . . .“ murmelte Marrynia. Und sie unterbrach sich plötzlich, indem sie mit einer Hand von Berührung und Zaghafigkeit das Kopfchen schüttelte, von neuem erwiderte und schwieg.

Obwohl die Nebenbürdige junge Frau noch niemals einen Tadel oder einen Verdacht von Seiten ihres Gatten hervorgerufen hatte, sah sie ihn doch seit einiger Zeit so streng und finster, daß sie sich in seiner Gegenwart kaum zu rätseln oder zu sprechen wagte, so zufrieden lag, sich ihm zu nähern.

Da sie jedoch glaubte, vor der Dienarin ihr plötzliches Zögern erklären zu müssen, sagte sie nach einem kurzen Schweigen zu ihr:

„So werden wir eben warten, bis er das Gemach meines Gemahls verläßt und ihn dann höher be-

Dymitr der Kosak  
von Marcel Gleenne.

Rücktitel verdeckt.

verschränkt, den müden Kopf auf die Lehne gesetzt, so regungslos verharzte, als ob sie schlief. Minute um Minute, Stunde um Stunde verstrich, sie rührte sich nicht; sie befand sich in einer Art Erstarzung, die ihr beinahe den Gebrauch der Glieder lähmte. Möglicher erboste neben ihr das Geräusch eines leisen Frauenschrittes, eine lebhafte und dennoch leise, sanfte Stimme sprach ein paar Worte, welche die junge Starostin ergriffen machten:

„Quer Gnaden, schaft Ihr, Mästerchen? Euer Gnaden, wollt Ihr mich nicht anhören? Ich habe Euch eine glückliche Postkarte mitzutunstellen!“

Eigentlich wandte Marrynia den Kopf der Schreiberin zu. Es war Martha, das hübsche Kosakenmädchen, ihre bevorzugte Kammerfrau, deren Blick augleich glänzend und sanft, deren Lächeln lebhaft und zärtlich, deren Herz so jung und liebend, deren Zuneigung so groß und aufrechtig war!

Was für ein liebenswürdiges und anmutiges Bild bot dies Kosakenkind in der schönen Tracht der Ukraine! Von mittlerer Größe, schlank und wohl gebaut, trug sie mit letzter Anmut und unbewußter Grazie den etwas kurzen, amarantfarbenen Rock, dessen Saum in lebhaften Farben gestickt war; das Hemd aus feiner Leinwand, an den Schultern, dem Handgelenk und auf der Brust mit eingewebten rotlauern Zeichnungen, war um den Hals in Falten gereckt und ließ die seinen schlanken Formen desselben zeigen; eine schmale, weiße Schärze mit rot-goldinem Saum vervollständigte das malerische Kostüm. Ihre kleinen nackten, schneeweissen Füße schienen noch kleiner und zarter, wie sie sich leicht von dem grünen Blattwerk und dem bunten Gras des Teppichs abhoben. Ihre lange, schwarze Bürste flosselte ihr, bändergeschmückt, über den Rücken. Ihre junge, blonde Haare zeichnete sich in seinen Locken unter den vielen Reihen von Kornallnüssen ab, die ihren weissen Rock umgaben.

Bei der Rückkehr konnte die junge Frau, die zitternd und schwankend ihr Zimmer erreicht hatte, unter dem Eindruck des entzesslichen Dramas, dem sie mit knapper Not entronnen war, nicht einschlafen; düstere Visionen erfüllten ihre gemarterte Seele. Als sie die Wiege ihres Kindes verließ, war sie sich vor ihrem Bettchen auf die Knie und sprach unter Tränen heile Gebete. Nach und nach erst wurde ihr Schlafchen ruhiger, ihre Tränen versiegten, bis sie endlich, die Arme über der Brust

Doch waren es vor allem ihre Hände, welche den Blick festsetzen, einen großen Zauber auf den Besucher ausüben und zugleich Sympathie erwecken. Ihre großen, schwarzen, leuchtenden Augen hatten einen Ausdruck von Ehrlichkeit und Stolz, von Güte und Heiterkeit, zwielaut auch von leiferer Trauer, so wie oftmais eine Wolke über den blauen, sonnenbeschienenen Himmel zieht. Ihre Wangen, leicht gebräunt vom Steppenwind und dem Leben in freier Luft, hatten die warme, rosig angehauchte Farbe des Pflasters. Es mußte rührend sein, sie weinen zu sehen, hingegen gab es nichts reizenderes und süßeres als ihr Lächeln; besonders in diesem Moment, da sie lebhaft, mit leuchtenden Augen und heiterer Stimme, die Lippen vor Freude zitternd nähertrat, um nach diesen Stunden der Todesangst — das waren sie auch für sie gewesen, — eine glückliche Nachricht zu überbringen.

„Oh Mästerchen!“ begann sie von neuem, „ich weiß, Euer Gnaden werden sich freuen! Dymitr ist nicht gestorben, hörst Ihr das glauben? Ich sah ihn eben auf einem Pferde, das er, Gott weiß wie, in der Steppe aufgetrieben haben mag, daher sprengen!“

„Er ist hier! Er lebt! . . . Ja, Martha, Du hast Recht. Deine Nachricht macht mich glücklich! — Es war zu entzücklich! Es war, als ob mir eine Faust

die Hölle zu spät gekommen sei, daß sie nicht möglich war, daß Mütting für uns elend zu Grunde gegangen sei. — Gestört von den spitzigen Zähnen, zerissen von den schrecklichen Krallen dieser Steppenwölfe! Der Gedanke war zu furchtbar, als daß ich ihr jemals in meinem Leben wieder hätte los werden können. — Und hast Du Dymitr gesehen? Hat er Dir erzählt, welches Wunder des barnherzigen Gottes er seine Rettung verdankt?“

Während sie mit bewegter Stimme so sprach, erhob sich Marrynia von ihrem Bettchen und — ganz rosig und strahlend vor Freude, streckte sie Martha beide Hände entgegen. Derselbe Strahlinitierter Freude lachte auch aus den Augen der jungen Dienarin, als sie ihrer Herrin dank entgegnete:

„Das kann ich Euch leider nicht sagen, Herrin! Dymitr hat sich bei seiner Ankunft nur so lange Zeit im Hofe aufgehalten, daß ich ihn kaum ein paar Worte sprechen hörte. Ich weiß nur, daß er von Herrn Stanislau, dem Bruder Euer Gnaden, und von Herrn Duski sprach, denen er beide in der Steppe begegnete!“

# Freiburger Nachrichten

Initiative wählte. Was wird es nützen? Wenn die Initiative vom Volke ausgegangen, von der großen Mehrheit der Stände und der Volksvertreter gutgeheissen und empfohlen wurde, was soll dann nachträglich eine Bekämpfung derselben noch für Aussichten haben? Je weniger, um so besser.

**Überseelische Auswanderer aus der Schweiz.**  
Die Auswanderung nach andern Kontinenten hat im 1. Quartal 1908 bedeutend abgenommen. Es sind ausgewandert:

Von Januar bis Ende März	1908	1907	Anzahl
" "	703	1269	554
April	1156	1989	833

## Kantone

### Die Genfer, keine Antimilitaristen.

Genf, 12. d. Die Artillerie-Rekrutenschule, die heute von Diere hier eintraf, war der Gegenstand einer imponierenden Sympathieslundgebung der Gemeinde Plainpalais, in der sich die Kaserne befindet. Der Bürgermeister, Dr. Page, hieß die eingetroffenen Truppen willkommen und betonte die Zuneigung des Kantons Genf zu den militärischen Einrichtungen. Die Gemeindebehörde bot sodann der Rekrutenschule eine Kolation. Die Truppe, welche 320 Offiziere und Soldaten zählt, brachte begeisterte Hurras aus.

### Geheimnisvolle Quelle im Neuenburger Jura.

Um der Nähe von Domrévyron strömte letzter Sonntag eine große Menschenmenge zusammen, um ein seltenes Naturschauspiel zu betrachten. Vom Berge herunter strömte ein mässiger Fluss, die Felsen überflutet; es ist eine intermittierende Quelle, die bloß alle drei Jahre einmal zur Erscheinung kommt. Sie wird so erklärt, daß sich im Innern des Berges ein See hilde, der alle drei Jahre einmal voll werde und dann nach dem Obergesetz so lange austiefe, bis er leer sei. Dieses Phänomen dauert etwa acht Tage.

### Ein Entschied des Kantonsgerichtes in Chur.

Chur, 12. d. Vor Kantonsgericht kam der Fall des Christian Schmid von Matz, zugestellt in Brüden wohnhaft, zur Behandlung. Schmid hat in der Nacht vom 22./23. Februar seine Frau auf schreckliche Weise erschlagen und seine Kinder schwer verletzt. Er wurde vom Kantonsgericht wegen mangelnder Zurechnungsfähigkeit freigesprochen, mit der Bestimmung, daß er dauernd in der Irrenanstalt verbleiben soll.

### Mittelländisches Schützenfest in Schwarzenburg 9. bis 13. Juli 1908.

Mit Begeisterung können wir den zu erwartenden Festbesuchern melden, daß das Wirtschaftsamt letzter Tage mit den Herren Joh. König, Wirt, Schauspieldirigat in Bern und Gottl. Rühl, Wirt (zu Beaulieu), Länggasse in Bern, einen Vertrag betr. Übernahme der Festwirtschaft abgeschlossen hat. Sicherlich werden sich die als tüchtige Fachleute bekannten Unternehmer bestreiten, ihren guten Ruf zu erhalten und zu mehren. Wir bieten auch nach dieser Seite hin den Festbesuchern, im besondern den Schützen volle Garantie, daß sie auch in der Festhütte ihre Ansprüche vollauf befriedigen können.

Wir wollen schon hier verraten, daß auch das Unterhaltungskomitee eifrig an der Arbeit ist, sowohl während des Mittagbanketts, als namentlich zur Abendkunde gewöhnliche Unterhaltung bieten zu können. Insbesondere sind es die hiesigen Vereine: Musikgesellschaft, Geistlicher Chor, Orchester- und Turnverein, welche sich anstrengen werden, das Beste zu leisten.

Für Sonntag, den 12. Juli, hat in verbindungs-

werker Weise die Stadtmusik Bern ihre Mitwirkung zugesagt. Ferner sind uns von benachbarten Orten freundliche Besuche von Musikgesellschaften angemeldet worden.

Hoffentlich werden nun auch von Sektionen und Gruppen zahlreiche Anmeldeungen zum friedlichen Wettkampf eintreffen. Solche haben bis längstens den 15. Juni 1908 zu geschehen. Wie machen namentlich darauf, außerherum, daß das Doppelgeld, sowie der Betrag für Schießbüchlein und die hübsche Festlaube auf jeder rechnungspflichtigen Poststelle an die Adresse: Organisationskomitee Schützenfest Schwarzenburg auf Postschekonto III. Nr. 498 einzuzahlen und so frei auhergesandt werden kann, mithin die lästigen Nachnahmespesen dahinstossen. Bezugliche Formulare wurden s. B. den Schießplänen beigelegt und sind überdies auf jeder Poststelle gratis zu erheben.

In jeder Beziehung haben wir uns bemüht, den Schützen möglichst vorteilhaft entgegenzutreten. Wir erwarten deshalb auch, daß man dem schönen Schwarzenburger Landchen in den Julitagen zahlreichen Besuch abstaatten wird.

### Sticht das 6. Gebot im Vaterunser, im Credo oder sonstwo?

Irgendwo im Schwereerde, wo Räben wachsen (Morgau) und der Kirchturm mitten im Dorf keine schlanke Spalte hat, tagt vor etwelchen Tagen oder Wochen das örtliche Schulministerium. Wie die meisten Ministerien, habtigt auch dieses dem Freisinn, je nach Erfordernis dem robläufigen Freisinn. Einer der Minister, der im Schulgebiet eine gefährliche Krankheit sah, erfaßt für diese eine Medizin. Er legte dem Ministerium das Rezept ungeschickt mit folgenden Worten vor: „Meine Herren! Ich finde, daß das Schulgebiet, in dem das Kind täglich zu beten hat: „Du sollst keine Unfehlbarkeit treiben“ auf dieses mit der Zeit demoralisierend wirken muß...“ Etwas der Minister lachen. Einer sagt: „Die Kinder beten in das Vaterunser!“ Der andere Minister fährt fort: „Nun ja, meine Herren, ich mag mich vielleicht geirrt haben. Sticht der genannte Psalm nicht im Vaterunser, so steht er doch im Credo.“.... — Ob das Schulministerium hier auch sicherte oder lachte, weiß ich nicht, ob das vorgelegte Rezept angenommen wurde, weiß ich auch nicht, aber das ist sicher, daß alle Welt lädt über unseren Minister, dessen Kinder im Vaterunser oder im Credo beten: „Du sollst nicht Unfehlbarkeit treiben.“

## Ausland

### Eine Aktion der Tiroler Christlichsozialen.

Am Samstag 9. d. erschienen die Tiroler Christlichsozialen Abgeordneten beim Ministerpräsidenten, Freiherrn von West, um über verschiedene Tiroler Landesangelegenheiten, insbesondere über Eisenbahn-, Wasserbau- und Straßenfragen Müllsprache zu nehmen. Der Ministerpräsident sagte die tatkräftigste Unterstützung aller der berechtigten Wünsche zu. So wurde für die Bauernstellen in Kulturr eine Staatsabvention von 5000 Kronen für heuer und für die fünf folgenden Jahre eine jährliche Subvention von 1000 Kronen zugesagt. Die Abgeordneten setzten sich insbesondere dafür ein, daß die durch die Unfähigkeit des Tiroler Landtages zum Stillstande gekommenen Straßen- und Wasserbauten, sowie die Flußregulierungen endlich energisch in Angriff genommen werden, weiter daß die Winklhauptbahn in das nächste Präluminare eingefüllt, die Fernbahn trassiert und eine Reihe von Lokalbahnen subventioniert werden.

### Eine ergreifende Szene beim Galadiner.

Von einem Teilnehmer am Galadiner in der Großen Galerie zu Schönbrunn wird eine vielbemerkte Szene erzählt, die alle Teilnehmer

rufen. Mein Herr hat ihm vielleicht Befehle zu geben, — manches mit ihm zu besprechen, — ich möchte ihm nicht gerne hören... Nur gib wohl acht, Martha, und halte ihn auf, wenn er vorüberkommt...“

„Ich werde das gewiß nicht verläumen, Geduld! Sobald Dimitri den Herrn verlassen haben wird, will ich ihn selbst höher führen.“

Sprechend entfernte sich das hübsche Mädchen und Marryna blieb allein zurück.

Zuerst verhartete sie bleich und regungslos, die Augen starr auf den Boden gerichtet. Bald jedoch hob ein langer Seufzer ihre Brust; als ob sie aus einem bösen Traum erwachte, strich sie mit der Hand über die Sterne, dann schritt sie zum Fenster und ließ ihre traurigen Blicke über die weiße Ebene draußen schweifen.

Das Morgenrot, das über den Himmel hinlieferte, geh über die unendliche weiße Fläche farbenfleckene Strahlen aus. Die schwarze Linie jogt, die sich am Horizont zeichnete, dort, wo der Eichenwald begann, hatte ihre düstere Farbe verloren und lädt zu dieser morgendlichen Stunde etwas von dem Leuchten des Himmels, von dem klaren, durchsichtigen Licht des erwachenden Tages in sich aufzunehmen. Das bleiche Licht des Mondes und das ungewisse Flimmern der Sterne, das an die Kerzen erinnert, die nachts an den Bahnen der Toten leuchten, war verschwunden. Die Finsternis, die Gefahr, das Entsetzen, alles war vorüber! Was jetzt emporstieg, über der Erde lag und vom Himmel niederschallte, das war der Tag, die Sonne, war Frieden, Freude und Leben! Es schien in dieser leuchtenden Stunde, als müßte jeder, der diese weiße, flimmernde Ebene betrachtete, ein Glück und eine Hoffnung empfinden. Und dennoch blieb Marryna nachdenklich, ein tiefer Schatten zog zuweilen durch ihre Augen.

Es war eben erst zu langer Zeit vergangen, seit sie so furchtbarem Auge sehen mußte, als daß sie das Entgegenkommen hätte vergessen und überwinden können. Vielleicht auch hatte sie in der geheimnisvollen Stunde in der nächtlichen Steppe Eindrücke in sich aufgenommen, die unverwischbar sind; die den ganzen Rest des Lebens zerstören, das Herz brechen und quälen können, bis es endlich den ewigen Frieden findet!

Marrynas Augen, die auf die morgendlichen Felsen gerichtet waren, sahen dennoch nichts von dem Glanz und Schimmer draußen! Vor ihrem Bild stand noch immer das Bild der unermesslichen Steppe, das geheimnisvolle Habicht, in welchem der Schlitten dahinglitt, — der jüngste Wal, die Wölfe, die sich auf ihre Beute stürzen wollten, ihre roten Nächte, ihre blühenden Zähne, ihre schlammenden Augen und innitzen von alledem sah sie Dimitri aufrecht aus seinem Sibe, die Arme über der Brust gekreuzt, entblößtes Hauptes, mit erhobener Stim und leuchtenden Augen! O, und dann — der furchtbare Moment, da er sich zwischen die wissenden Felsen warf! — Diese düstern Bilder waren es, die sich noch immer vor Marrynas Seele drängten, noch immer das Entsetzen wie Fieberhauern durch ihre Glieder jagten!

Wie groß war Dimitri in diesem Augenblick! Wie groß und schön! Die junge Frau mochte in ihrer Erinnerung suchen, so weit sie denten konnte, — sie hatte niemals Menschen sehen und bewundern dürfen! Wie dankte sie der ewigen Vorsehung, die ihr gerettet hatte! Was hätte sie sonst getan, was wäre aus ihr geworden, wenn der Geiste gestorben wären um ihre Willen?

So träumte sie noch lange vor sich hin und vermochte nur nach und nach Seele und Blick den Dingen der Gegenwart, — dem wirklichen Leben

tiefer ergriff und durch ihre Unmittelbarkeit viele zu Tränen rührte. Als Kaiser Franz Josef das Wort ergriff, stand Kaiser Wilhelm allein in Auge neben ihm und blickte ihn voll Fürlichkeit an. Regungslos lauschte er den herzlichen Worten und seine Ergriffenheit kam in den Gesang zum Ausdruck. Als nun Kaiser Franz Josef seinen Trinkspruch mit den Worten schloss:

„Meine erlauchten und hohen Gäste leben hoch!“, stieß er mit seinem Champagnerglas an das des Kaisers Wilhelm an und trank auf sein Wohl und das der Bundesfürsten und des Hamburger Bürgermeisters. Alle Augen wandten sich den beiden Kaisern zu. Im Augenblick, als nun Kaiser Franz Josef sein Glas auf den Tisch gestellt hatte und sich auf den Fauteuil setzte wollte, griff Kaiser Wilhelm, augenscheinlich vom Gefühl reinster Verehrung und Freundschaft überwältigt, rasch nach der Rechten des Kaisers und schüttelte sie mit Wärme. Im nächsten Augenblick hatte er sich dem Kaiser Josef genähert und läßt ihn küssig und spontan dreimal auf die Wangen. In den Mienen des Kaisers Franz Josef konnte man die tiefe Bewegung lesen, die dieser Ausbruch des geradezu verwandschaftlichen Gefühls hervorgerufen. In einigen warmen Worten dankte Kaiser Franz Josef dem Freund und Bundesgenossen und schüttelte auch ihm die Hand. Wie gebannt waren alle Gäste der großen Tafel, an der hundert Personen saßen. Man sah auf dem Antlitz aller tiefe Rührung, und — wie uns unser Gewährsmann versichert — mehr als ein Drittelnehmer an der Galatertafel trocknete sich unter dem Einbrud dieser so herzlichen und natürlichen Szene die Augen.

### Gemütlisches Gesangnis im Hunsland.

Zelatérino-Valo, 12. d. Heute nachmittag wurde aus dem Gouvernementsgesangnis eine Bombe von großer Sprengkraft gegen das Dienststall der Wache geschnürt. Gleichzeitig verbruchten Gefangene über die Mauer zu flüchten. Die Wache feuerte auf sie und tötete 10 Flüchtlinge; auch im Innern des Gefängnisses wurden einige Gefangene getötet, andere verwundet. Das Gesangnis wurde durch die Explosionswelle erheblich beschädigt.

## Aleine Zeitung

### Bom Schnellzug getötet.

Am Samstag abend wurde zwischen den Stationen Sieben und Lachen vom Thuner Schiesszug eine Frau überfahren und getötet. Es liegt offenbar Selbstmord vor.

### Eisenbahnzusammenstoß.

Saarbrücken, 11. d. Heute morgen 7 Uhr 30 fuhr bei Dirmingen der Personenzug 527 bei der Aufsicht gegen Eppelborn in einen Rammszug. Ein Arbeiter wurde getötet, einer schwer, 37 Personen leicht verletzt. Der Materialschaden ist gering.

## Aus Welt und Wissen.

### Die Venus bei Tage sichtbar.

Die Zürcher Volkssternwarte Urania macht darauf aufmerksam, daß der Glanz der Venus bereits so stark zugenommen hat, daß man diesen schönen alten Stern jetzt schon, selbst um die Mittagsstunde, mit einem Feldstecher sehen kann. Sie steht um diese Zeit sehr hoch im Süden. Am leichtesten zu finden ist sie, wenn sie im Meridian steht, da sie sich dann genau in der Südrichtung befindet. Die Erhebung über den Horizont beträgt — für die nächsten Tage — ca. 74 Grad im Meridian. Wenn man sich etwa 6 Meter nördlich von einem genau nach Süden liegenden 20 Meter hohen Hause aufstellt und zur obersten Mauerlante blickt, so zeigt dies ungefähr die Richtung an, wo sich der Planet befindet. Diese Angaben erleichtern die Orientierung soweit, daß man ihn beim Suchen mit einem Instrument von grossem Gesichtsfeld, wie es die

wieder zuzunehmen. Unter dem Einfluß der warmen Natten Luft und des heitern Morgenhimmls kam ihr erblid die Ruhe zurück. Als sie nun mit fröhlicherem Blick wieder auf die beschienenen Felsen und Wiesen hinausblickte, hörte sie in der Galerie ihr zur Seite Schritte.

Martha lehrte zurück und nicht allein. Marryna erbebte und zog sich rasch vom Fenster zurück. Es sahen einen Augenblick, als suchte sie etwas. Dann leuchtete es freudig in ihren Augen auf: ihr müttelischer Zustand hatte ihr gezeigt, was ihre Schönste Hoffnung und ihr bester Schutz war: die Wiege ihres Kindes!

Dorthin schrie sie jetzt in tiefer Bewegung zurück! Mit einer heftigen Liebtohung nahm sie den kleinen Stab in die Arme, der ihr, sobald er die Augen öffnete, freundlich zulächelte. Indem sie ihn voll freudigen Stolzes an ihre Brust drückte, sah sie sich mit dem Kind auf den Armen in den großen, damastüberzogenen Lehnsessel neben der Wiege und wandte den Kopf nach der Richtung, in welcher Dimitri kommen mußte. Nun sah sie sich fröhlich und glücklich, — ihr seltsames Bangigleis gefüllt war geschwunden! —

Fast zugleich hob sich die schwere, fransenbedeckte Portiere, und Martha und Dimitri erschienen auf der Schwelle. Sie, in südländischer Fröhlichkeit, eine leuchtende Helle in den Augen, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen. Er mit entblößtem Haupt und gesenkten Lider, die Stirne demütig geneigt; so trat er leise, schüchtern und fast unbeküsst näher und schen in Gegenwart dieser jungen Frau die unentstehender und bewegter, als er es in der Steppe, angelebt der wilden Tiere gewesen war.

Die Statistik bemerkte es und erröte leicht; ein Schatten huskte über ihre Züge.

„Was hat er nun? Furchtet er mich denn?“ dachte sie. „Er müßte ja mit stolz erhobenem Blick und

und stolz Helmstecher besiegen, bei deren Himmel gar nicht übersehen kann. Die Zeit des genüberten Werbländereichs geht, für Mitte Mai, 4 Uhr nachmittags; eine Woche vorher passiert die Venus den Meridian und um eine Werte stunde früher, eine Woche nachher um ebensoviel später.

## Kanton Freiburg

Passeien. (Eing.) Gestern Sonntag, 10. Mai, wurde die Sektion Passeien des Kath. Volksvereins neuordnungs konstituiert. Die Sektion bestand zwar schon seit einiger Zeit, allein der große Brand hatte auch eine so tiefe Wunde beigebracht, daß sie erst jetzt sich ein bisschen erholt hatte. Hoffen wir, daß der Frühling, der nun überall im Land seinen Einzug hält, auch unserm Vereine neues Leben und neuen Mut zum Schaffen und Weten eingebe, damit er sich entwidde und wachse.

Die zahlreich besuchte Versammlung übertrug die Leitung und Führung des Vereines einem aus fünf Mitgliedern bestehenden Komitee.

Nach diesen Wahlen, welche ohne weitere Schwierigkeiten abliefen, hieß der Herr Meister der „Freib. Nachrichten“ einen höchst interessanten Vortrag. Hochw. Herr Bauchard war, trotz seiner vielen Beschäftigungen, der Einladung des hochwürdigen Herrn Pfarrers Schuhwey gerne gefolgt, und in der Tat wußte er sehr zeitgemäßes Thema zu setzen. Er sprach nämlich über die Sparbank unter dem Motto: wie soll man sparen, wo soll man sparen. Wir geben heute nichts Weiteres von diesem Vortrage hier wieder, wir möchten ihn für ein anderes Mal aufsparen. Dem hochw. Herr. Meister sei hier nochmals der beste Dank ausgesprochen für seine liebvolle, praktische Behandlung des Themas.

Gründung einer Raiffeisenkasse in Schmitten. Gestern Sonntag wurde in Schmitten nach einem Vortrage des Hen. Präfekten Schwaller die schon vor geruher Zeit begonnene Gründung einer Raiffeisenkasse durchgeführt. 33 Männer gaben sofort die Unterschrift als Beitragsbereitung ab. Hochw. Herr Pfarrer Nößberger leitete als Tagespräsident die Versammlung. Sofort wurden die wichtigsten Gründungs geschäfte abgewickelt. Die Statuten wurden durchberaten und angenommen und der Vorstand gewählt. Präfident ist Herr Großrat Weber, Vizepräsident Herr Pfarrer Nößberger, Sekretär Herr Pius Emmenegger. Zum Präsidenten des Raiffeisenrates wurde Herr Lehrer Hollet gewählt. Kassier ist Herr Johann Neldn.

Die Eintragung ins Handelsregister soll die nächsten Tage erfolgen und so kann die Kasse bald eröffnet werden und ihr segensreiches Werk unter den Bauern beginnen. Allen, die sich um die Neugründung bemüht, gebührt Anerkennung.

**Chr. und Freischlehen in Böblingen.** (Eing.) Mit nächstem Samstag, den 16. d., morgens 7 Uhr, wird die hiesige Schlehengeellschaft ihr dreitägiges Chr. und Freischlehen beginnen. Der in hübscher Lage, in unmittelbarer Nähe des Dorfes befindliche, bequem eingerichtete Schlehdorf ist fertig erstellt und die Schlebeg harren des auf sie zu eröffnenden Feuers. Zum edlen Wettkampfe haben sich erfreulicherweise schon recht viele Gruppen angemeldet. Wie die Leser der „Freiburger-Nachrichten“ aus den veröffentlichten Ehrenabgaben selbst erkennen, wünschen den Schlehen flotte Preise. Allen, die dazu beigetragen, sei hier der verbindliche Dank ausgesprochen. So wird denn das Chr. und Freischlehen in Böblingen zu einem eigentlichen Volksfestchen sich gestalten; dafür bürgern neben der raslosen Tätigkeit des Vor-

freier Sterne hier eintreten, er, der uns gerettet, der meinem Kind seine Mutter bewahrt hat!

Während sie so zu sich selbst sprach, kamen die beiden immer näher. Martha



